

Pax Christi exsultet in cordibus vestris! (Col 3, 15.)

Von Otto Cohausz S. J.

I.

Geradezu auffallend ist es, wie in der christlichen Lehrverkündigung der Friede in den Vordergrund gestellt wird. Als princeps pacis wurde der Heiland lange Jahrhunderte vor seinem Erscheinen vorausgesagt;¹⁾ als solcher gleich bei seinem Erscheinen von den Engeln ausgerufen,²⁾ und, wo er sich zeigte, ob der Sünderin im Hause des Pharisäers, ob den Frauen am Ostergrab oder den Aposteln im Abendmahlsaal, überall fließen Friedensworte von seinen Lippen und fluten Friedensströme aus seinem Herzen. Den Frieden will er ja auch seiner Kirche als teuerstes Vermächtnis hinterlassen.³⁾ Ihn sollen alle seine Anhänger besitzen und als Friedensboten in jedes Haus tragen.⁴⁾ „Das Reich Gottes“, so künden es darum auch die Apostel, „besteht nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude.“⁵⁾ „Gott hat euch zum Frieden berufen.“⁶⁾ „Der Friede Christi herrsche in euren Herzen.“⁷⁾ Solchen Nachdruck legen Christus und seine Apostel auf das Wort Frieden, daß das Evangelium einfachhin als das „evangelium pacis“ bezeichnet wird.⁸⁾ Da muß es wohl

¹⁾ Is 6, 6.²⁾ Lk 2, 14.³⁾ Jo 20, 9.⁴⁾ Mt 10, 12.⁵⁾ Röm 14, 17.⁶⁾ 1 Kor 7, 15.⁷⁾ Kol 3, 15.⁸⁾ Eph 6, 15.

etwas sehr Wichtiges und Wertvolles um den Frieden sein!

In der Tat, den Frieden begehren alle. Ohne ihn verlieren die glänzendste Umwelt und die herrlichsten Erfolge ihren Reiz. „Was kann man Ihnen denn noch wünschen?“ fragte einst Frau von Montesquien eine gefeierte Schauspielerin. Antwort: „Den Frieden!“ Ähnlich wird von Dante erzählt, wie er sich einst in den stillen Kreuzgang eines Klosters flüchtete und auf die Frage nach seinem Begehre dieselbe Antwort gab: „Ich suche den Frieden.“

Aber nicht nur, daß der Friede allein die Seele beruhigt und beglückt: er ist auch von der größten Bedeutung für das *geistliche Leben*. Wo abgeklärte Ruhe und Friede in der Seele wohnen, da wird die Stimme des Heiligen Geistes vernommen, auch seine zarteste Anregung verspürt; da spiegeln sich die ewigen Wahrheiten lichtvoll wider, wie Sonne und weiße Wolken in einem kristallklaren See; da wehen die Zephirlüfte heiliger Anmutungen, regen sich die guten Geister, leuchtet himmlisches Licht, werden Freude an allem Guten, Trost und heilige Begeisterung wach; da läßt sich das Gottesreich nieder wie einst in Bethlehems Stall auf nächtlich-stiller Flur. Wo aber Unfriede herrscht, Unruhe, Tumult, da gleicht das Herz einem nächtlich-sturmbewegten Meere. Des Heiligen Geistes Stimme wird vom Orkan übertönt, die Freude am Geistlichen ist dahin, schwarze Wolken verhüllen die Sterne, kein höheres Licht dringt ein; Wogen der Bitterkeit, des Ärgers, Zornes, der Traurigkeit, Verzagtheit oder anderer Leidenschaften versetzen das ganze Innere in Aufruhr, ziehen allen Unrat der Tiefe nach oben. Betrachtung, geistliche Lesung, Sakramente, alles verliert seinen Anreiz, wird zum Überdruß; Abneigung, Neid, Kritik stellen sich ein, und da nun niemand ohne Freude leben kann, droht Gefahr, daß in verbotenen Genüssen oder weltlichen Zerstreuungen Entschädigung für die innere Leere gesucht wird. Nicht nur zur Flasche treibt dieser horror vacui bekanntlich manche, oft genug auch zu andern nichtswürdigen Ergötzungen,

zu weltlichen Gesellschaften, zum Suchen nach „verstehenden und mitfühlenden“, besonders weiblichen Seelen, zu gefährlichen Vertraulichkeiten und noch anderen schlimmeren Dingen. Stellt also der innere Aufruhr selbst das Seelenheil in Gefahr, so läßt er eine höhere Vollkommenheit erst recht nicht aufkommen und verbaut er vollends jeder tieferen Gottvereinigung und Mystik den Weg. Mag man auch über das Wesen der Mystik verschiedener Ansicht sein, darin sind alle Meister des geistlichen Lebens einig, daß Herstellung und Bewahrung des inneren Friedens unerläßliches Mittel zur Vertrautheit Gottes mit der Seele ist.

Welche Bedeutung dem inneren Frieden für unser *seelsorgliches Wirken* zukommt, bedarf keiner längeren Ausführung. Der Friedlose trägt seinen eigenen Unfrieden, seinen Haß, sein Ungestüm, seine Bitterkeit, auf der Kanzel, im Beichtstuhl, im Verkehr, auch auf andere über. Mag er auch mit dem größten Aufwand an Organisation, Rhetorik, Betriebsamkeit arbeiten, seinen Werken fehlt oft das die Herzen innerlich gewinnende Sanfte. Er kommt als Orkan und Erdbeben, aber Gott war in beiden nicht, sondern „im Säuseln des Windes“.⁹⁾ Zu oft auch schlagen solche unrast- und unbeherrschte Diener des Herrn mit *einem* Ausbruch ihres ungezügelter Temperamentes nieder, was sie mit vieler Mühe aufbauten. Wie anders wirkte da ein Franz von Sales und der heilige Pfarrer von Ars! „Ein friedfertiger Mensch wendet alles zum Besten, denkt von niemanden Arges. Wer dagegen mit allem unzufrieden und immer unruhig ist, den quälen abwechselnd Argwohn und Verdacht; er selbst kennt keine Ruhe und läßt auch andern keine Ruhe. Er redet oft, was er nicht reden sollte, und unterläßt das, was zu tun ihm sehr ersprießlich wäre. Er gibt darauf acht, was andere zu tun schuldig sind, und versäumt seine eigenen Pflichten. Trage daher vor allem eifrige Sorge für dich selbst, dann erst kannst du deinen Eifer für den Nächsten kundtun.“¹⁰⁾

⁹⁾ 3 Kn 19, 12.

¹⁰⁾ Nachf. Christi II, K. 3, N. 1.

II.

Aber können wir uns einen vollen Frieden versprechen? Oder welchen? Welchen Frieden stellt Christus in Aussicht? Zunächst nicht einen politischen, sondern einen religiösen. „*Meinen* Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt.“ Christi Friede ist in erster Linie als religiöser Friede, nicht als politischer Friede gedacht. Wohl soll aus dem ein politischer und sozialer Friede erwachsen, aber die Friedensbestrebungen Christi gehen zunächst auf das Religiös-Sittliche. Auch verspricht der Heiland niemals schon für diese Welt einen völlig ungestörten Frieden. Weder für den einzelnen, noch für die soziale oder politische Gemeinschaft. Mit den Beschwerden, Leiden und Tücken dieses Jammertales räumt er ebensowenig gänzlich auf, wie mit dem Quell sozialen Unfriedens, der bösen Begierlichkeit. Ausdrücklich betont er im Gegenteil, daß er mit seinen Forderungen viel Unruhe und Kampf in die Welt, sogar in Familien Zwist hineintragen und mit seinem Evangelium Widerstände und Streitigkeiten heraufbeschwören werde. Alles das besagen Worte wie: „Glaubt nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Ich bin gekommen, den Sohn mit seinem Vater zu entzweien, die Tochter mit ihrer Mutter, die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter.“¹¹⁾ „Um meinetwillen werdet ihr vor Statthalter und Könige geführt werden, zum Zeugnis für sie und für die Heiden . . . Der Bruder wird den Bruder, der Vater sein Kind dem Tode überliefern. Kinder werden sich gegen ihre Eltern erheben und sie in den Tod bringen. Um meines Namens willen werdet ihr allen verhaßt sein.“¹²⁾ Zu hoch gespannt wären also unsere Gedanken, erhofften wir ein Verstummen aller Kämpfe.

Verfehlt wäre es ebenso, einen Frieden zu erwarten, der in Erfüllung aller unserer Wünsche, im Fernbleiben aller Widrigkeiten oder aller Versuchungen be-

¹¹⁾ Mt 11, 34. 35.

¹²⁾ Mt 10, 18. 21. 22.

steht. Wieder sagt der Verfasser der Nachfolge Christi: „Ich will nicht, daß du einen Frieden suchest, der von aller Versuchung frei wäre und den Stachel des Widerspruchs nicht spüren würde. Glaube vielmehr, du habest dann den Frieden gefunden, wenn du in mancherlei Anfechtung geübt und in vielen Widerwärtigkeiten erprobt bist.“¹³⁾ „Niemals Unruhe empfinden, noch Beschwerden des Geistes oder Körpers erleiden, ist nicht der gegenwärtigen Zeit beschieden, sondern ein Vorrecht der ewigen Ruhe. Glaube also nicht, du habest den wahren Frieden schon gefunden, wenn du gar keine Beschweris fühlst. Auch glaube nicht, es stehe alles gut, wenn du von keinem Widersacher etwas zu leiden hast; noch daß das Vollkommenheit sei, wenn alles nach deinem Wunsche geht. Halte es auch nicht für etwas Großes oder dich für einen besonderen Liebling des Herrn, wenn du voll Andacht und Wonne bist, denn nicht daran erkennt man den wahren Liebhaber der Tugend, auch besteht nicht darin der Fortschritt des Menschen im Guten und dessen Vollkommenheit.“¹⁴⁾

Wiederum besteht der Friede Christi nicht in einer erzwungenen stoischen Kälte und Empfindungslosigkeit — Christi Herz war tief von allen Gefühlen bewegt und doch in tiefem Frieden. Noch weiter würden wir abirren, wollten wir den Frieden in eine bequeme Gemächlichkeit verlegen, die jede Anstrengung und jeden Kampf scheut, alle Übel in Pfarrei und Welt widerstandslos weiter wuchern, alle Kirchenfeinde kampflos weiter wühlen läßt, nur um sich Unbequemlichkeiten, Aufregungen und Feindseligkeiten vom Halse zu halten. Das wäre der Friede des fliehenden Mietlings oder des stummen Hundes, vor denen die Schrift warnt. Der wahre Wächter schlägt beim Nahen des Feindes Lärm, der gute Hirt wirft sich dem Wolf entgegen, seine Schäflein zu schützen, mag er auch Bißwunden empfangen oder gar erwürgt werden. Das alles ist der Friede, wie die Welt ihn zu geben verspricht und der gemächliche Weltmensch

¹³⁾ Nachf. Christi III, K. 12, N. 2.

¹⁴⁾ Nachf. Christi III, K. 12, N. 4.

in uns ihn ersehnt. Von ihm sagte aber der Heiland: „Nicht wie die Welt ihn gibt.“

Worin besteht denn sein Friede? Friede ist Ruhe in der Ordnung. Ordnung aber setzt nicht völlige Tatenlosigkeit, Gefühl- und Kampflosigkeit voraus, sondern besagt nur rechten Einklang, allseits rechte Lagerung, kann daher recht wohl mit regster und mannigfaltigster Tätigkeit verbunden sein. Ist doch Gott der *actus purissimus* und zugleich der *Deus pacis*. Herrscht doch auch in einer Uhr vielfache Bewegung und doch Friede, weil alle Rädchen mit ihrer Tätigkeit sich in das Ganze des Getriebes einfügen. In dieser Richtung haben wir auch unseren Seelenfrieden zu suchen, nicht in einer Friedhofsruhe. Er besteht in einem dynamischen, nicht statischen Gleichgewicht.

Nach drei Seiten hin bedürfen nun unsere Bestrebungen der Ordnung. Über uns: Harmonie mit Gott; in uns: Harmonie unseres Innern; um uns: Harmonie mit der Umwelt, den Mitmenschen und den andern Geschöpfen. Ist unser Verhalten nach diesen drei Richtungen geordnet, herrscht Friede. Und diese dreifache Ordnung wollte Christus wieder herstellen. Einmal stiftete er Frieden mit Gott durch seinen Opfertod.¹⁵⁾ Dann lehrte er uns, Gott über alles andere setzen und seine Gebote befolgen. Betreffs unser selbst gab er Weisung, durch Selbstverleugnung die Triebe dem Willen, den Willen dem Verstand, diesen dem Glauben zu unterwerfen. Was die Umwelt anbelangt, betonte er den Mitmenschen gegenüber Gerechtigkeit und Liebe, andererseits aber auch weise Zurückhaltung, Schlangenklugheit,¹⁶⁾ Unbestechlichkeit wider alle Verführungskünste,¹⁷⁾ unerschütterlichen Starkmut in allen Drohungen;¹⁸⁾ den materiellen Dingen der Welt gegenüber Maßhalten im Gebrauch, innere Loslösung, ungebrochenen Mut und Geduld bei Widerständen. Mit alledem wäre, wo diese Rat-

¹⁵⁾ Röm 5, 1.

¹⁶⁾ Mt 10, 16.

¹⁷⁾ Mt 7, 15.

¹⁸⁾ Mt 10, 28.

schläge befolgt würden, die rechte Ordnung und damit die Ruhe und der Friede gegeben.

III.

Fehlt es uns an Frieden, so kommt es, weil wir in irgend einem Punkte von dieser Ordnung abweichen. Einige Quellen des Unfriedens seien erwähnt:

Eine entspringt in *unserem eigenen Innern*. Da wäre zunächst die Trübung des rechten *Gottverhältnisses* zu nennen. Einmal durch freiwillige *Sünden*. Daß die Todsünde allen Frieden verscheucht, daß sie, wenn sie zum Zustand geworden, nur innere Leere, Finsternis, Seelenqual erzeugt, und das bei Gott besonders verpflichteten Personen mehr als bei andern, lehrt eine lange Erfahrung. „Die Gottlosen sind gleich dem tobenden Meere, das nicht ruhen kann, dessen Fluten als Zerstörung und Schlamm sich ergießen. Es gibt keinen Frieden für die Gottlosen, spricht der Herr, Gott.“¹⁰⁾

Aber nicht nur die Todsünde wirkt Frieden störend, sondern auch die gewohnheitsmäßige, freiwillig *läßliche* Sünde, bestehe sie nun in lieblosen Urteilen und Reden, in mit Bewußtsein genährter Abneigung, Selbstüberschätzung, Eitelkeit, oder in Pflichtversäumnissen, sinnlichen Freiheiten und dergleichen. Denn immer erzeugt sie Unzufriedenheit mit sich selbst und andererseits macht sie Gott mit seinen Gnadenerweisen zurückhaltend. Doch darüber hinaus noch, schon jede *Halbheit* und *Geteilt*heit des Herzens, jede halbe Hingabe an Gott und den Beruf, jedes Schwanken zwischen Gott und den Geschöpfen läßt keinen Frieden aufkommen. Da ist keine rechte Freude an Gott, weil sich der freigebig nur gegen die ihm ganz ergebenen, sich seinem Dienst ausschließlich und mit voller Bereitschaft widmenden Seelen erweist. Da ist auch keine Freude an der Welt, weil Gewissensbisse deren Genüsse vergällen.

Diese Geteiltheit zeigt sich aber bisweilen nicht nur in Einzeldingen, sondern auch in der ganzen *Berufseinstellung*. Man sucht Gott, aber nebenher auch noch

¹⁰⁾ Is 57, 20. 21.

Götzen. Das Gewünschte aber bleibt fern. Daraus erfolgt dann Unzufriedenheit mit dem Beruf oder dem Amt, das einem auferlegt wurde. Was Thomas von Kempen vom Ordensmann sagt, gilt auch von jedem Priester: „Wer etwas anderes sucht als Gott und das Heil seiner Seele, der wird nichts als Trübsal und Herzeleid finden. Auch kann nicht lange in Frieden leben, wer sich nicht bestrebt, der Geringste und allen untertänig zu sein. Zum Dienen bist du gekommen, nicht zum Befehlen; zum Leiden und Arbeiten bist du berufen, nicht aber zum Müßiggehen und Plaudern.“²⁰⁾

Damit steht wieder ein weiterer Quell der Friedlosigkeit in Verbindung: *Mangel an Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes*. Gott schuf, leitet die Welt, ihm gehört die Welt. Wir treten nur als geduldete Gäste in sie hinein. Da wäre es doch selbstverständlich, daß wir nur auf seinen Willen lauschten und uns dem fügten, daß wir in allem, in unserem persönlichen, religiösen und politischen Leben nur den heißen Wunsch hegten, daß *sein* Wille geschehe. Und da dieser weitblickend, umsichtig nur das Gerechte, Heilige, letztlich Gute bezweckt, muß er ja heilbringend wirken. Wir aber möchten alles nach unserer winzigen Einsicht, nach unseren Plänen und Wünschen geregelt wissen. Selbst unser Gebet geht mehr darauf hinaus: „Herr, erfülle uns doch *unseren* Willen!“, als auf ein ehrliches „Herr, *dein* Wille geschehe!“. So entsteht dann ein Zwiespalt zwischen Gottes und unserem Willen, und quälende Unruhe ist da. Kann aber ein Rädchen in der Uhr verlangen, daß das ganze Getriebe sich nach seinen Eigenwünschen richte? Tut es nicht besser, sich dem Ganzen einzufügen? Wird damit nicht die Eintracht geschaffen? Verständen wir es doch, uns in allem dem Willen Gottes anzupassen: nichts zu wollen, als was er will; nichts zu wünschen, als was er wünscht; alles in Ergebung hinzunehmen, was er verfügt, wahrlich, auch unser Friede würde wie „ein Strom werden“.²¹⁾ Daran aber fehlt es, und da liegt im letzten

²⁰⁾ Nachf. Christi I, K. 17, N. 2, 3.

²¹⁾ Is 48, 18.

Grunde die Quelle jeglichen Unfriedens. Man will anderes, als was Gott will, man will mehr, als er will, man will es schneller oder auf anderen Wegen, als er will. Man drängt zu sehr das Ich vor. Ungeordnete Neigungen mancher Art widerstreben dem Willen Gottes.

An erster Stelle begegnet uns hier der ausgesprochen *selbstsüchtige Mensch*. Ein solcher Priester erwählte seinen Beruf wohl auch, um für Gott Gutes zu tun, mehr aber, weil er darin *seine* Befriedigung, ein passendes *Betätigungsfeld* für *seine Anlagen* oder gar eine gute Versorgung zu finden erhoffte. Auf das Ich werden dann auch alle Einzelheiten im Berufsleben bezogen. Seinen Aufenthaltsort, seine Stellung, sein Amt beurteilt er nicht nach der Möglichkeit, ob er darin viel für Gott wirken kann, sondern ob er darin viel Befriedigung finde; seine Veranstaltungen, Schriften, Predigten nicht, ob sie viel Nutzen für die Seelen bringen, sondern nur oder vorwiegend, ob sie auch ihm Beachtung, Geltung als eines tüchtigen Mannes, Organisators, Gelehrten, Redners, Beliebtheit oder andere persönliche Vorteile verschaffen. Da das aber nicht immer eintritt, oder nicht so, wie er es wünscht, fühlt er sich unglücklich, sehnt er sich nach anderen Plätzen. Aber auch da wiederholt sich derselbe seelische Vorgang, und so bleibt er trotz vielfachem Wechsel stets unruhig und unbefriedigt. „Ja, wer etwas anderes sucht als Gott, der wird nichts als Trübsal und Herzeleid finden.“

Eng verbrüdet mit diesem in allem sich selbst suchenden Menschen ist der *eigenwillige Mensch*. Sein Streben gilt wohl der Sache Gottes, oft sehr ehrlich, aber es muß alles genau so werden, wie er es sich entworfen hat. Genau wie er denkt, fühlt, sollen auch alle andern denken und fühlen. Was er für gut und richtig hält, sollen auch andere für richtig halten. Was er tut, sollen genau auch andere tun. Das bezieht sich auf die Anordnung im eigenen Haus, auf Sakristei und Kirche, auf Verhalten der Gläubigen im kirchlichen und öffentlichen Leben. Freilich muß jeder Seelsorger auf eine gewisse Ordnung und Folgsamkeit drängen, aber dieser über-

treibt, weil er seine rein subjektiv-persönlichen Lieblingsanschauungen, seine Gewohnheiten allen aufdrängen will. Da findet er denn auch Widerstand — oft nur zu berechtigten — und gerät in Mißmut. Besonders leicht erstehen solche Unzufriedenheiten, ist der Eigenwille noch mit Pedanterie verbunden. Da braucht nur etwas nicht an der rechten Stelle zu liegen, nur eine kleine Zögerung der Mahlzeiten eintreten, nur eine kleine Störung zu der zum Brevier, zur geistlichen Lesung, zum Ruhen oder Spaziergang festgesetzten Zeit zu kommen und — Ärger stellt sich ein. Ganz ähnlich, läuft bei Festlichkeiten im Gotteshaus oder bei Vereinsveranstaltungen und anderen Unternehmungen nicht alles ganz genau „am Schnürchen“, wie man es will. Welche Szenen werden bei all solchen Vorfällen da oft aufgeführt, und wie mancher läßt sich dadurch die Stimmung des ganzen Tages verderben! Und doch handelt es sich dabei meist nur um Kleinigkeiten. Ebenso gut würde es doch auch einmal anders gehen.

Berechtigter schon scheint diese Unzufriedenheit in der eigentlichen Seelsorge zu sein. Man gab sich z. B. alle Mühe, den häufigen Sakramentenempfang zu fördern, gewisse Übelstände auszurotten, die Leute zu bestimmtem Guten anzutreiben, aber alles wieder sollte so rasch und in dem Umfange erfolgen, wie man es selbst geplant hatte. Das tut es nun nicht, und wiederum erwächst Unmut.

Ähnlich, wie in früheren Aufsätzen gezeigt wurde, ist es nun auch im eigenen *persönlichen, geistlichen Leben*. Man ist unwillig über seine Fehler, Mangel an Andacht, sieht trotz besten Willens das vorgesteckte Ziel nicht erreicht, sieht so viele Tugendanstrengungen doch nicht zur Tugend führen, sich selbst in Finsternis, Kleinmut, Versuchungen aller Art gehüllt und seufzt, daß man nichts erreiche. Man wollte auf selbstgebahnten Steigen zur Vollkommenheit gelangen, Gott aber will einen auf andern Wegen dahin führen und zerschlägt alle unsere eigenen Brücken und Stützen — darob aber Kleinmut. Nur weil unser Wille und unser Planen nicht auf ihre Rechnung kommen! Mögen wir in all dem auch

das Beste wollen, wir wollen es nicht, wie und wie weit Gott es will, sondern wie und wie weit wir es uns vorgenommen hatten.

Oder wäre da auch alles in Ordnung, so könnte noch ein weiterer Fehler vorliegen. Die heilige Theresia vom Kinde Jesu sagte einmal einer Novizin: „Sie *überliefern sich zu sehr* dem, was Sie tun. Sie quälen sich damit ab, als ob Sie allein die Verantwortung trügen . . . Sie *müssen sich selbst von Ihrem besorgten Ich* freimachen, gewissenhaft die Zeit benützen, aber mit *Freihaltung des Herzens*.“²²⁾ So will mancher wirklich nur Gottes Sache, aber er wirft sich darauf mit der ganzen Schwere seines wuchtigen Gemütes und dem Ungestüm seines Temperamentes. Immer voll Ingrim, weil alles nicht schnell genug fertig wird, voll Unmut, daß er nicht genug erreicht. Hier tut die von den Mystikern so sehr gepriesene Gelassenheit und Abgeschlossenheit von allem selbstischen Begehren not!

Einen weiteren Herd des Unfriedens trägt sodann der *Ungenügsame* in sich. Er möchte sowohl in der eigenen Vervollkommenung, wie auch in seinem Amt, das Allerhöchste leisten. So wünscht er sich denn die höchsten Talente, spornt und peitscht sich wohl gar in unermüdlichem Arbeitsfanatismus zu den größten Leistungen an, möchte nicht nur in einem, sondern in möglichst vielen Fächern an der Spitze marschieren, alles an sich raffen, alles, was andere haben, auch haben; was sie leisten, auch leisten. Das schon treibt ihn in hastende Unruhe. Dazu aber muß er oft gewahren, wie manche Wege ihm verschlossen bleiben, wie andere mehr Erfolg haben, mehr anerkannt und gelobt werden, und das bereitet ihm Qual. Nicht, weil Gottes Sache Schaden leidet, sondern weil er nicht so groß ist und nicht so groß dasteht, als er es sich wünschte, und weil er sich von keinem überflügeln lassen will. Geistige Augenlust, Habgier und ungeordnetes Streben nach eigener Größe sind hier im Spiel, und solange sie ihre Herrschaft in

²²⁾ H. Pelittot O. P., St. Th. de Lisieux, S. 128.

der Seele ausüben, kehrt kein Friede da ein. Hier gibt es nur ein Heilmittel: Bescheidung seiner Wünsche. „Sobald der Mensch nach irgend etwas unordentliches Verlangen trägt, wird er im Gemüt beunruhigt. Der Hoffärtige oder Geizige hat niemals Ruhe, der *Arme im Geiste und Demütige* aber wandelt in vollkommenem Frieden. Ein Mensch, der sich selbst noch nicht ganz abgestorben ist, gerät leicht in Versuchung, und wird selbst in geringfügigen und unbedeutenden Dingen überwunden. Wer schwach im Geiste und noch einigermaßen fleischlich gesinnt und zum Sinnlichen geneigt ist, kann sich schwer von irdischen Begierden gänzlich losreißen. Deswegen verfällt er oft in Traurigkeit, wenn er sich ihrer entschlagen will; auch wird er leicht unwillig, wenn ihm jemand widerspricht.“²³⁾)

Es mag sein, daß man ehrlich nur Gottes Ehre und das Heil der Seelen sucht, trotzdem muß diese Armut im Geiste, dieses Selbstbescheiden mit jedem Erfolg, den Gott geben will, vorhanden sein. Denn warum wollen wir mehr arbeiten, mehr Erfolg haben, als Gott will? Das ist wiederum nur Täuschung unserer ungeordneten Eigenliebe. Wie rastlos wirkte der heilige Paulus, welch gewaltige Reisen unternahm er, und doch schreibt er an die Römer: „Denn ich sehne mich danach, euch zu sehen, um euch *irgend eine geistige Gabe* mitzuteilen, durch die ihr gestärkt würdet . . . Ich möchte eben auch bei euch *einige Frucht* gewinnen, wie bei den übrigen Heidenvölkern.“²⁴⁾)

Gäben auch wir bei allem Eifer uns damit zufrieden, den Gläubigen „*irgend eine geistige Gabe*“ mitteilen, bei ihnen „*einige Frucht*“ gewinnen zu können, so würde die quälende Unruhe und das stete Ausschauen nach anderen Tätigkeiten, die bange Sorge, nie genug zu tun; bald aufhören. Zum Austeilen irgend welcher geistigen Gaben, zum Gewinnen irgend welcher Frucht hat jeder in seinem Amt Gelegenheit, und mehr verlangt Gott nicht. So gut neue Anregungen sind, so verderblich

²³⁾ Nachf. Christi I, K. 6, N. 1.

²⁴⁾ Röm 1, 11. 14.

erweisen sich manche heutige Reformer, die mit ihren ewigen Nörgeleien, Neuerungen, Aufpeitschungen übertriebenen Hunger nach Leistungen wecken, die weder von Gott gewollt, noch auch möglich sind. Man denke auch nicht, all diese Antreibereien seien ein Werk des Heiligen Geistes; auch der böse Geist kann sich ihrer bedienen, um unter dem Schein des Guten Unzufriedenheit, Unlust zu schüren, Streitigkeiten zu wecken und die Arbeitsfreudigkeit und Kraft zu lähmen. Die vom Heiligen Geist ausgehenden Anregungen und Bewegungen tragen sein Gepräge: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Vertrauen, Sanftmut.“²⁵⁾ Das Gegenteil: „Zorn, Eifersucht, Streit, Zwietracht, Spaltungen, Neid“ bezeichnet der heilige Paulus aber als Werke des Fleisches, und vom bösen Geist sagt der heilige Ignatius, daß es ihm eigen ist, „Gewissensangst zu erregen, mit Traurigkeit zu erfüllen, Hindernisse aufzutürmen, die Seele durch Scheingründe zu beunruhigen, damit sie nicht weiter voranschreite“. Manchen „Aufrütlern“, Kritikastern, Vorkämpfern für eine Erneuerung der ganzen Seelsorge wäre wohl eine ernste Nachprüfung vor Gott zu empfehlen, ob sie denn wirklich der abgeklärte Heilige Geist oder das eigene Temperament, reines natürliches Empfinden oder gar die Sucht, eine Rolle zu spielen, treibe.

Gesagtes leitet über zum *selbstquälerischen* Menschen. Der macht sich Vorwürfe, daß er nie genug tue, daß alles falsch sei, was er tue. Er sieht in seiner ganzen Tätigkeit nur Fehlschläge und hält sich zu allem Guten ungeeignet. Oder er quält sich beständig mit der Vergangenheit herum. Was hat man ihm nicht alles an Zurücksetzung geboten, an Anfeindungen! Oder wie manche Torheiten hat er begangen! Immerfort führt er sich alles wieder vor, quält er sich mit dem Vorwurf ab: „Hätte ich doch damals . . .“ Anstatt sich endlich damit abzufinden, Gott all das Erlittene als Opfergabe an den Altar zu bringen, wühlt er weiter in den alten Rückerinnerungen und reibt seine Seele stets wieder daran wund. Und

²⁵⁾ Gal 5, 22.

doch würde ein entschiedener Akt der Auslieferung an Gott ihn innerlich befreien.

Leicht wächst sich diese innere Selbstquälerei zur *Verbitterung* über all das Erlittene, über all die Menschen, die es herbeiführten, über die ganze Welt aus. Damit wird aber die Friedlosigkeit Dauergast. Der verbitterte Mensch pflegt alles von der schwarzen Seite aufzufassen, alles zu beargwöhnen, überall Feindseligkeiten zu vermuten, vom Morgen bis zum Abend sich in seine herben Erinnerungen und Stimmungen zu vergraben, sie jedem in wehleidigen Klagen vorzutragen. Und kam er auch etwas zur Ruhe, *eine* Erwähnung anderer von ähnlichen Dingen, *eine* Begegnung, *ein* kleines, neues, unangenehmes Erlebnis weckt den ganzen Aufruhr wieder auf. Auch hier kann nur Ertötung des Herdes das Gleichmaß der Seele sichern.

Gleiches läßt sich vom *zornmütigen* Menschen sagen. *Ein* böses Wort, *ein* kleiner Widerstand, *eine* kleine Unordnung bringt ihn aus der Fassung, und da das Seelsorgerleben auf so viele Übelstände und Hemmungen stößt, kommt er gar nicht aus inneren Aufregungen und äußerer Szenenmacherei heraus. Auch da braucht es Erstickung der inneren Glut.

Bekannt sind auch die sich an allem *stoßenden* Menschen. Nicht nur, daß sie ein scharfes Auge für wirklich vorhandene oder vermeintliche Schäden besitzen, sie bauschen auch alles auf, glauben auch, mit Gewalt alle Übelstände abstellen und auch aus Kleinigkeiten, die man besser überginge, Staatsaktionen machen zu müssen. Voll Vulkanfeuer bringen sie die ganze Umwelt in Aufregung, und zumeist bezeichnen nur zertrümmerte Bauten und Lavaströme den Weg ihres Eifers. „Ein leidenschaftlicher Mensch verkehrt auch das Gute zum Bösen und glaubt leicht das Böse. . . . Er gibt darauf acht, was andere zu tun schuldig sind, und versäumt seine eigenen Pflichten. Trage daher vor allem eifrige Sorge für dich selbst, dann erst kannst du deinen Eifer für den Nächsten kundtun.“²⁶⁾

²⁶⁾ Nachf. Christi II, K. 3, N. 1.

Da ist dann weiter der *sorgenvolle* Mensch — immer bangend, ob Gott mit ihm zufrieden sei, ob er selbst, sowohl in seinem persönlichen Vollkommenheitsstreben, als auch in der Seelsorge, genug tue, wie er all die Arbeit bewältigen könne, wie es mit seinen Verwandten, der Kirche, dem ganzen Lande werden möge. Gut und notwendig ist gewiß eine vernünftige Sorge, aber diese *gemüthbeschwerte* taugt zu nichts. Gott ist auch noch da. Er verlangt nicht von uns, was wir nicht leisten können und mit dessen Sorge er uns nicht betraut hat; und jeden Tag spendet er uns ausreichendes Manna aufs neue. „Beugt euch also unter die mächtige Hand Gottes, damit er euch zur rechten Zeit erhöhe. Werft *alle Sorge auf ihn*; denn *er sorgt für euch*.“²⁷⁾

Am meisten pflegt unter Unfrieden der *leidens-* und *opferscheue* Mensch zu leiden. Stets auf seine innere Gemütsruhe und äußere Ungestörtheit bedacht, empfindet er jede Widrigkeit als unerträgliche Last, strebt sie wohl gar durch Wechsel seiner Tätigkeit oder seines Wohnortes abzuwerfen. Doch die alten Glücksneider sind bald wieder da. „Wandle, wohin du willst, suche, was du immer wünschest, und du wirst weder oben einen höheren, noch unten einen sicherern Weg finden, als den Weg des heiligen Kreuzes. Füge und ordne alles nach deinem Gefallen und Gutdünken, und du wirst finden, daß du immer etwas leiden mußt, sei es nun freiwillig oder unfreiwillig; und so findest du allenthalben das Kreuz. Denn entweder wirst du körperlichen Schmerz fühlen oder Seelenleiden zu tragen haben. Bisweilen wirst du von Gott verlassen, bisweilen von deinem Nächsten beleidigt, und was noch härter ist, bisweilen bist du dir selbst zur Last.“²⁸⁾ So kommt der Opferscheue aus der inneren Not nie heraus. Äußere Änderungen, ein Sich-hinaus-wünschen und dergleichen bringen eine Heilung nicht. Hier hilft wiederum nur eins: Das Kreuz umfassen und es auf die Schulter legen, es wollen, wie immer es auch aussehen mag. „Wenn uns auch nur die

²⁷⁾ 1 Petr 5, 6. 7.

²⁸⁾ Nachf. Christi II, K. 12, N. 3.

geringste Widerwärtigkeit zustößt, so lassen wir gleich den Mut sinken und suchen wieder menschlichen Trost. Bestrebten wir uns, gleich *tapferen Männern* im Kampfe *auszuharren*, wahrlich, vom Himmel würde uns die Hilfe des Herrn kommen.“²⁹⁾ „Trägst du dein Kreuz, so wird es auch dich tragen.“³⁰⁾

* * *

Betrachteten wir bisher die Quellen des Unfriedens in der eigenen Brust, so gesellen sich andere in der *äußeren Umwelt* zu ihnen hinzu.

Da bereitet manchem schon das *Urteil* der Umgebung häufig bittere Stunden. Ganz ausgeprägt ist das beim Ruhmbegierigen. Bei allen will er als groß und bedeutend dastehen. Seine Talente und seine Persönlichkeit sollen von allen geschätzt, seine Leistungen hoch, ja höher als die anderer gewertet werden, seine Predigten „Furore machen“. Nun aber trifft das nicht ein. Er sieht andere ebenso hoch geachtet, ihre Person und Leistungen vielleicht mehr gerühmt, da bricht er stöhnend zusammen. Andere sind von diesem Ehrgeiz frei, aber auch sie geben doch noch zu viel auf die hohe Meinung anderer. Zuviel steht auch bei ihnen noch die Besorgnis im Hintergrund, ob sie selbst, ihre Maßnahmen, Predigten auch gefallen, und das Bestreben, sich beliebt zu machen. Sehen sie diesen Wunsch erfüllt, fühlen sie sich überglücklich; trifft sie aber nur *ein* Tadel, verlieren sie alle Lust. Selbstverständlich soll auch der Seelsorger auf Anerkennung und Beliebtheit hinstreben, aber er muß über beiden stehen. Diese jedoch machen sich zum Sklaven der öffentlichen Meinung und zu Opfern ihrer Launen. Bald jubelnd in Höhen erhoben, bald in Tiefen begraben. „Von kurzer Dauer ist der Ruhm, der von Menschen gegeben und empfangen wird. Dem Ruhme der Welt folgt stets Traurigkeit. Der Ruhm der Guten entspringt aus ihrem guten Gewissen und nicht aus dem Gerede der Menschen. Die Freude der Gerechten stammt

²⁹⁾ Ebd. I, K. 11, N. 3.

³⁰⁾ Ebd. II, K. 12, N. 5.

aus Gott und ist in Gott, und ihre Freude ist wahr. Wer wahren und ewigen Ruhm begehrt, sorgt nicht ängstlich für den zeitlichen; und wer nach zeitlichem Ruhm trachtet oder ihn nicht von Herzen verachtet, der beweist dadurch, daß ihm der himmlische noch nicht über alles teuer sei. Große Ruhe des Herzens hat derjenige, *welcher sich weder um Lob, noch Tadel kümmert.*³¹⁾ „Lege kein großes Gewicht darauf, *wer für oder wider dich ist*; sondern mache und Sorge nur, daß *Gott mit dir sei* in allem deinem Tun.“³²⁾

Manche wieder fürchten nicht die abfällige Beurteilung anderer, wohl aber deren *Feindseligkeiten*. In der Tat wird uns ja vieles durch ungünstiges Reden, Stimmungsmache oder Gegenarbeit verdorben. Aber sieht nicht jeder Landmann vieles von dem, was er pflanzte und säte, durch Reif und Frühlingsfröste vernichtet, von Ungeziefer aufgezehrt, vielleicht gar vom Unwetter zerschlagen? Und doch füllen sich im Herbst Scheunen und Keller und damit ist er zufrieden. Ob auch Menschen uns manches vorzuenthalten suchen, Gott wird doch durch uns das wirken, was er sich vorgenommen hat. Sagen wir darum mit dem Psalmisten: „Der Herr ist mein Helfer; nicht fürchte ich, was der Mensch mir antut.“³³⁾

Manche kränken an zu großer *Unselbständigkeit* gegenüber den von außen kommenden *Eindrücken*. Was sie andere tun sehen oder empfehlen hören, das erscheint ihnen weit besser als das Eigene und in allem nachahmungswert. Ist diese Art der Ascese Trumpf, greifen sie danach; wird morgen eine andere angepriesen, glauben sie sich nach dieser bilden und alles andere verwerfen zu müssen. Steht die klassische Beredsamkeit hoch im Kurs, predigen sie im klassischen Stil; ist die Schrift- oder liturgische Predigt Mode, kennen sie nur diese. Erregt gerade dieser Redner Aufsehen, kopieren sie ihn; steht der in Ruf, machen sie es, wie er. Und so

³¹⁾ Nachf. Christi II, K. 6, N. 2.

³²⁾ Ebd. II, K. 2, N. 1 (vgl. III, K. 28).

³³⁾ Ps 117, 7.

nicht nur in der Predigt, auch in der Schreibart, Kunst und Praxis. Wieder soll man sich gewiß von anderen befruchten lassen, aber nur befruchten, nicht umbiegen und verbilden. Das aber tun zu viele. Wie jeder Baum, erhielt auch jeder Mensch seine Eigenart von Gott, und nur dann, wenn er sie folgerichtig und beharrlich herausarbeitet, kommt er zum friedlichen Selbstbesitz und leistet er Gründliches. Dieses fortwährende Schielen auf andere verfälscht, raubt jede Selbstsicherheit und eigenständige Kraft. Diesem Schwanken, verbunden mit physischer Neurasthenie, ist es auch wohl zu verdanken, daß wir so wenig Männer aus einem Guß, Männer voll Geschlossenheit, Festigkeit und Selbstsicherheit mehr haben. Sei ganz du selbst! Wir sollen „zur vollkommenen Manphaftigkeit, zur Vollreife des Mannesalters Christi gelangen. Denn wir sollen nicht mehr *unmündige Kinder* sein, die sich vom *Windhauch jeder Lehrmeinung* schaukeln und umhertreiben lassen, durch das Trugspiel der Menschen und die Verführungskünste des Irrtums“.³⁴⁾ „Mögen andere vielerlei begehren, sich mancher Dinge rühmen und tausendfältig gelobt werden, so sollst du doch in keinem Dinge deine Freude zu finden meinen, sondern einzig in der Geringschätzung deiner selbst und in meinem Wohlgefallen und meiner Ehre. *Das muß dein Wunsch sein, daß durch dein Leben wie durch deinen Tod Gott stets gepriesen werde.*“³⁵⁾

Verfallen andere dieser ewigen Verwandlungssucht auch nicht, so zeigen sie sich doch zu *empfindsam* gegenüber der Umwelt. Alle Ereignisse spiegeln sich in ihnen in ganzer Stärke wider, alle Unruhen und Leidenschaften finden in ihnen den besten Resonanzboden. Lieblose Reden erzeugen in ihnen lieblose Stimmungen, abneigende Abneigung, entrüstete Entrüstung. Jede Begebenheit in engerem Kreise oder der weiten Welt bleibt auf ihrem Gemüt lasten; und da nun der heutige Nachrichtendienst Sensationen aus allen Ländern zusammenträgt, will der Druck von ihrer Seele nie weichen, wird viel-

³⁴⁾ Eph 4, 13. 14.

³⁵⁾ Nachf. Christi III, K. 49, N. 7.

mehr durch jede Unterredung, jede Zeitungslektüre vermehrt oder neu aufgefrischt. „Großen Frieden könnten wir haben, wenn wir uns *nicht kümmern um anderer Reden und Tun, um Dinge, die uns nichts angehen*. Wie kann der lange in Frieden leben, welcher sich in *fremde Angelegenheiten mischt und auswärts Zerstreuungen sucht, und nur selten oder wenig sich zu sammeln strebt?*“³⁶⁾

IV.

Da hiermit die Hauptquellen der Friedlosigkeit aufgedeckt sind, ist es nicht schwer, die Mittel zum Frieden anzugeben. Einige wurden ja schon obigem beigelegt.

Gegen den von *außen* eindringenden Unfrieden schützt *Abschließung*. Ganz ist sie ja nicht möglich; aber horchen manche doch nicht weit mehr, als nötig ist, auf alles draußen herumschwirrende Stimmengetöse? Öffnen sie nicht zu sehr allen äußeren Vorgängen Tür und Tor? Muß man denn alles lesen, alles wissen? Thomas von Kempen meint: „*Fliehe das Getümmel der Welt, soweit du kannst*. Sehr hinderlich ist nämlich das viele Reden über weltliche Dinge, wenn es auch in reiner Absicht geschieht. Denn gar leicht beschleicht uns dabei die Eitelkeit und schlägt uns in Fesseln. Hätte ich doch oftmals geschwiegen und wäre nicht unter Menschen gewesen!“³⁷⁾ „Warum willst du sehen, was du nicht besitzen darfst? Die Welt vergeht mit ihrer Lust. Die sinnlichen Gelüste ziehen den Menschen hinaus in die Welt; aber wenn die Stunde vergangen ist, was bringst du anderes mit nach Hause als ein unruhiges Gewissen und ein zerstreutes Herz?“³⁸⁾ „Im Kämmerlein wirst du finden, was du draußen so oft verlierst.“³⁹⁾ „Die größten Heiligen flohen den Umgang mit Menschen, soviel sie konnten, und wollten lieber Gott in der Einsamkeit dienen. Ein Weiser sagte: „So oft ich unter Menschen gewesen, war

³⁶⁾ Nachf. Christi I, K. 11, N. 1.

³⁷⁾ Nachf. Christi I, K. 10, N. 1.

³⁸⁾ Ebd. I, K. 20, N. 6.

³⁹⁾ Ebd. I, K. 20, N. 4.

ich beim Heimgehen weniger Mensch.' Wir erfahren dies oft, wenn wir lange miteinander geplaudert haben.⁴⁰⁾ „Meide, was nur die Neugierde reizt. Lies solche Bücher, welche mehr die Zerknirschung des Herzens befördern, als bloß den Verstand beschäftigen. Wenn du dich des überflüssigen Geschwätzes, des müßigen Herumlaufens, des Haschens nach Neuigkeiten und des Anhörens von Gerüchten enthältst, so wirst du Zeit genug finden, um bequem frommen Betrachtungen obzuliegen.“⁴¹⁾

Müssen wir jedoch ins Getriebe der Welt hinein, dann setzen wir an Aug' und Ohr und Gemüt eine Wache, umgeben wir uns mit dem Panzer des Selbstschutzes, an dem das Getümmel abprallt! Und kehren wir schnell zur Sammlung in Gott zurück! „Laß das Eitle den Eiteln und richte dein Gemüt auf das, was *dir Gott geboten hat*. Schließe deine Tür hinter dir und rufe zu dir Jesus, deinen Geliebten. Mit ihm bleib in deinem Kämmerlein, denn nirgends wirst du solchen Frieden finden. Wenn du nicht ausgegangen wärest und nichts von Schwätzereien gehört hättest, würde es dir leichter geworden sein, deinen Frieden zu bewahren. Solange es dich aber ergötzet, Neuigkeiten zu hören, mußt du auch später die Unruhe des Herzens ertragen.“⁴²⁾ Vor allem haben wir das nötige *Rückgrat* gegenüber dem Vielerlei der Neuerungsvorschläge und besonders allen Modekrankheiten!

Alle äußeren bösen Einflüsse besäßen aber zumeist wenig Kraft, kämen ihnen nicht die Störenfriede in *unserem Innern* entgegen. Wir sahen sie. „Ungeordnete Liebe und eitle Furcht sind die Quellen aller Unruhe des Herzens.“⁴³⁾ Da hilft nur eines: Ertötung der ungeordneten Regungen und Mäßigung der an sich guten. „Ein Mensch, der *sich selbst noch nicht ganz abgestorben ist*, gerät leicht in Versuchung und wird selbst in geringfügi-

⁴⁰⁾ Ebd. I, K. 20, N. 1.

⁴¹⁾ Ebd. I, K. 20, N. 1.

⁴²⁾ Nachf. Christi I, K. 20, N. 7.

⁴³⁾ Ebd. III, K. 28, N. 2.

gen und unbedeutenden Dingen überwunden.“⁴⁴⁾ Darum heißt es: Überwinden den Hang zur Auszeichnung und Geltung, zu übertriebenen Leistungen, beschneiden die ungeregelten Wünsche, abhärten die Empfindsamkeit, beruhigen Zorn, Unwillen und Ungestüm, unterdrücken das stete Wühlen in erlittenem Leid, tapfer entgegengehen allen Opfern und Widrigkeiten. „Nicht dadurch findet man den Frieden des Herzens, daß man den bösen Neigungen nachgibt, sondern dadurch, daß man ihnen widersteht.“⁴⁵⁾

Deshalb muß man erst einmal aufspüren, was uns im tiefsten Grunde unruhig macht. Oft ist es eine bestimmte Leidenschaft, wie Ehrgeiz, übertriebenes Selbstbewußtsein, Zornmütigkeit, Kleinmütigkeit, aus der wie aus einer Wurzel das ganze Geäste und Gezweig der inneren Gedrücktheit erwächst. „Sowohl unser äußeres wie inneres Leben müssen wir prüfen und ordnen.“⁴⁶⁾ Auf die Aufspürung muß die Ertötung folgen. Wir selbst müssen die ungeordneten Regungen angreifen, und wenn immer sie, durch widrige Vorkommnisse beleidigt, aufbegehren wollen, sie niederdrücken.

Da aller Unfriede letztlich aus ungeordneter Eigenliebe quillt, gibt es kein besseres Mittel zum Frieden, als sich mit aller *Entschiedenheit* einzig dem *Dienste Gottes* widmen. „Das größte, wenn nicht das einzige Hindernis ist jedoch, daß wir von Leidenschaften und Begierlichkeiten nicht frei sind und uns nicht bemühen, den vollkommenen Weg der Heiligen zu wandeln.“⁴⁷⁾ Aber nicht die äußere entschiedene Hinwendung zu Gott genügt schon; wir müssen auch in allem *allein* Gottes Willen und Ehre *suchen*. „Mein Sohn, du mußt noch vieles erlernen, was du noch nicht recht gelernt hast. Was denn, o Herr? Daß du deine Wünsche gänzlich *meinem Ermessen* anheim stellst und der Eigenliebe nicht schmeichelst, sondern eifrig meinen Willen zu vollziehen trachtest. Oft bewegen dein Herz heiße Wünsche;

⁴⁴⁾ Ebd. I, K. 6, N. 1.

⁴⁵⁾ Ebd. I, K. 6, N. 2.

⁴⁶⁾ Nachf. Christi I, K. 19, N. 3.

⁴⁷⁾ Ebd. I, K. 11, N. 3.

aber *beachte wohl, ob meine Ehre oder dein Vorteil* die Veranlassung derselben sind. Handelst du meinetwegen, so wirst du voll Zufriedenheit sein, wie immer ich es auch ordnen und leiten mag; liegt aber in deinen Handlungen Eigennutz verborgen, so ist es eben dieses, was dir hinderlich und beschwerlich wird.“⁴⁸⁾

Da nun aber die Leiden des Lebens besonders häufig den Frieden stören, müssen wir uns schließlich der vollkommen und vertrauensvollen *Ergebung in Gottes Willen* befleißigen. „Mein Sohn, laß mich mit dir machen, was ich will; denn ich weiß, was dir gut ist. Du denkst wie ein Mensch; du urteilst über vieles, wie die menschliche Neigung es dir eingibt. Herr! Wahr ist dein Wort. Deine Sorge um mich ist größer als jede Sorge, die ich für mich tragen könnte. Höchst bedenklich steht es nämlich um den, welcher nicht alle seine Sorge auf dich wirft. O Herr! Wenn nur mein Wille gerade und fest auf dich gerichtet bleibt, dann handle mit mir, wie es dir wohlgefällt; denn nur gut kann das sein, was du mir machest. Wenn du willst, daß ich in Finsternis sei, so sei gepriesen; wenn du aber willst, daß ich im Lichte wandle, so sei abermals gepriesen. Wenn du mich deines Trostes würdigest, so sei gepriesen; wenn du mich heimsuchen willst mit Trübsal, so sei auf gleiche Weise immerdar gepriesen!“⁴⁹⁾

Diese restlose Auslieferung an Gott erstrecke sich aber auf das Ganze des Lebens. Nachdem die „Nachfolge Christi“ gezeigt hat, daß der Friede nicht in Erfüllung aller Wünsche, auch nicht im Gebetstrost bestehe, läßt sie den Diener fragen: „Worin denn, o Herr?“ und Gott antworten: „Darin, daß du *dich von ganzem Herzen dem Willen des Herrn ergibst* und *weder im Kleinen, noch im Großen*, weder für die Zeit, noch für die Ewigkeit das *Deine* suchest, so daß du mit dem nämlichen Gleichmut in Glück und Unglück die Gesinnung der Dankbarkeit bewahrst und alles billig abwägst. Wenn du so stark und ausdauernd in der Hoffnung bist, daß dein Herz sich

⁴⁸⁾ Ebd. III, K. 11, N. 1.

⁴⁹⁾ Nachf. Christi III, K. 17, N. 1—3.

auch nach Entziehung des inneren Trostes noch auf größere Leiden gefaßt mache; wenn du nicht mit mir rechten willst, als dürftest du dieses und so vieles nicht leiden, vielmehr alle meine Anordnungen für gerecht erkennst und mich, den Heiligen, preisest, dann wandelst du auf dem wahren und richtigen Wege des Friedens; und dann kannst du zweifellos hoffen, daß du mit Frohlocken wieder mein Angesicht schauen werdest. Hast du es dahin gebracht, daß du dich völlig verachtest, so wisse, daß du alsdann des Friedens Fülle genießen wirst, soweit es in diesem Erdenleben möglich ist.“⁵⁰⁾

Auf die kürzeste Formel zusammengebracht, lautet also das Geheimnis des Friedens: „Sei in allen Dingen achtsam auf dich selbst, was du tust, und was du redest, und richte all dein Augenmerk darauf, daß du *mir allein gefallest und außer mir nichts begehrest und nichts suchest*. Dabei urteile nicht voreilig über die Reden und Handlungen anderer und mische dich nicht in solche Dinge, die dir nicht anvertraut sind; dann wirst du nur wenig und selten beunruhigt werden. Niemals Unruhe empfinden, noch Beschwerden des Geistes oder Körpers erleiden, ist nicht der gegenwärtigen Zeit beschieden, sondern ein Vorrecht der Ewigkeit.“⁵¹⁾

Das kanonische Bücherverbot.

Von Dr Marius Alma, Wien.

(Schluß).

D. Wirkungen des Verbotes eines Druckwerkes.

Wie bereits bemerkt, bezieht sich die Approbation eines zensurpflichtigen Werkes nur auf den vorgelegenen Text und wären Neuauflagen und Übersetzungen in andere Sprachen ohne eingeholte Druckerlaubnis als verboten anzusehen. An weiteren Wirkungen des Verbotes eines Buches zählt das Gesetzbuch in can. 1389 auf, daß das Werk — ohne Erlaubnis der kirchlichen Behörde²⁵⁾

⁵⁰⁾ Nachf. Christi III, K. 25, N. 5—6.

⁵¹⁾ Ebd. III, K. 25, N. 3—4.

²⁵⁾ Von welcher wir im nächsten Abschnitte handeln werden.